



Dr. Thorsten Philipp

ist Politologe und Experte für Transdisziplinäre Hochschuldidaktik. Er lehrt und forscht an der Schnittstelle von Popmusik und Nachhaltigkeitskommunikation an der Technischen Universität Berlin und an der Leuphana Universität Lüneburg.

/// Krieger und Kranke, Lüge und Latenz

Popmusik zur Pandemie

Gibt es einen Soundtrack zur Corona-Krise? Wie klingt die Pandemie? Die popmusikalischen Beiträge, die in Antwort auf COVID-19 entstanden sind, liefern nicht nur Unterhaltung, sondern Einblicke in die großen Hintergrundkonflikte des Krisengeschehens.

Einführung

Neben den medizinischen und gesundheitspolitischen Herausforderungen, die in den Debatten um die COVID-19-Pandemie den Mittelpunkt der politischen Aufmerksamkeit beherrschen, bilden die gesellschaftlichen Prozesse der Interessensartikulation, der Konfliktaushandlung, der Attribution von Verantwortung und der ethischen Urteilsbildung zentrale Fragestellungen der Krisendynamik. Pandemien stellen sich damit nicht nur für die medizinische Forschung, sondern ebenso sehr für das gesellschaftliche Normgefüge, seine politischen Steuerungsmechanismen und vor allem für seine Kulturproduktion als Belastungsprobe, Herausforderung und Chance dar.

Im komplexen Geflecht politischer Kommunikation zu Krisenzeiten ist Popmusik gleichermaßen Indikator des Wandels wie auch Arena der konflikthaften Auseinandersetzung. Als repräsentative Kultur¹ ist sie Spiegel und Zerrbild gesamtgesellschaftlich relevanter Bedeutungsverschiebungen, in der sich die Wahl der Handlungsoptionen, die Neujustierung sozialer Selbst- und Weltbilder, die Perzeption von Gefahr und Risiko und die Verständigung auf stabile Orientierungswerte spannungsreich abbilden. Zugleich ist Popmusik Teil der Unterhaltungsindustrie, und durch ihre Breitenwirkung liefert sie eine gesellschaftliche Momentaufnahme, mit der sie die emotionale,

In Krisenzeiten ist Popmusik nicht nur Ausdruck des Problems, sondern auch Teil der Lösung.

physische und ästhetische Dimension der Pandemie an die Oberfläche spült: Indem sie Sozialkonflikte, Interessenskonstellationen, subkulturelle Gefühlsstrukturen und Krisennarrative spiegelt, ist sie kein Begleitphänomen gesellschaftlicher Notlagen, sondern – wie sich etwa im Themenfeld der Umwelt und Klimakonflikte aufzeigen lässt – Teil der Lösungsperspektiven.²

Die therapeutischen Dimensionen von Musik

Mit der Frage nach der popmusikalischen Bearbeitung von Krisen verbindet sich zunächst der Bedarf an therapeutischen Funktionen, heilenden Wirkungen und ordnenden Eigenschaften von Musik und Klang: Seit jeher wird musikalischer Praxis das Vermögen zugeschrieben, Genesungsprozesse zu unterstützen, Balance herzustellen, Resilienz zu erhöhen und gesundheitliche Prävention zu stärken.³ Musik im Alltag provoziert Kommunikation, regt kreativen Ausdruck an und ist damit gerade in Krisenzeiten eine ästhetische Ressource, die Stimmungslagen gestalten, physiologische Veränderungen einleiten und Perspektiven auf Gefahr und Veränderung erweitern kann.⁴

**Popmusik ist ein
Resonanzraum
latenter Strukturen.**

Auf einer zweiten Ebene stellt sich die Frage, inwieweit Musik – und speziell Popmusik – Einblick in unbewältigte, teils verborgen operierende Konfliktmechanismen gewährt, in das Unterbewusste einer Gesellschaft und ihre latenten Strukturen hineinführt. Nicht nur die Wissenschaft, auch die Kulturproduktion der Moderne, so diagnostiziert Niklas Luhmann in „Die Wissenschaft der Gesellschaft“, stellen sich der besonders komplexen Aufgabe, „die Beobachtungen anderer zu beobachten und zwar mit besonderem Interesse für das, was der beobachtete Beobachter nicht beobachten kann.“⁵ Kann also Popmusik über die Pandemiesituation erzählen, was nicht längst aus der Medienberichterstattung bekannt ist?

Eine qualitative Studie des Freiburger Musikwissenschaftlers Michael Fischer weist für die Texte deutschsprachiger Popmusik der ersten Pandemiewelle im Frühjahr 2020 nach, dass populäre Musik vor allem damit befasst ist, individuelle und kollektive Ängste zu moderieren und einzugrenzen.⁶ Krankheit und Infektion, Sterben und Leiden als angstauslösende Momente bleiben in den Texten unausgesprochen, doch wird die Frage des Umgangs mit Angst – niemals aus Perspektive der Kranken, immer aus dem Sorgeempfinden der Gesunden – zu einem bestimmenden textlichen Thema des Unterhaltungsbetriebs. In der Auseinandersetzung mit Angst und Zukunftssorge bildet Popmusik im Pandemiekontext, ähnlich wie in anderen Krisengeschehnissen,⁷ weniger die Gefahrenlage selbst, sondern vielmehr

die unzähligen Ausprägungen politischer Kommunikation ab, die der Dissens um Risiken, Lösungswege und Zukunftsbilder angesichts alarmierender Prognostik auslöst.

Quantitativ fällt zunächst auf, dass die Fülle an Popmusikbeiträgen, die in der einen oder anderen Weise Bezug auf das Pandemiegeschehen nehmen, längst nicht mehr überschaubar ist. Hunderte Playlists der Streaming-Dienste führen eine Vielzahl an Musikproduktionen zusammen, die teilweise lange vor der Pandemie entstanden sind, aber unter ihren Bedingungen neu definiert werden. Der Disko-Klassiker „Stayin' Alive“ der Bee Gees (1977) etwa liest sich im Kontext der Pandemie als Affirmation des Überlebenswillens, während MC Hammers „You Can't Touch This“ (1990) als halberner Kommentar auf die gerade zu Pandemiebeginn frequente Empfehlung regelmäßiger Handhygiene dasteht. Neue kategoriale Zuschreibungen wie „Corona-schlager“ und „Pandemic-Pop“ erwachsen in der Anfangsphase also nicht nur aus Neuproduktionen, sondern auch aus der Praxis kreativer Youtube- und TicToc-Nutzer, längst etablierte Songs zu parodieren und zu adaptieren.

**Neueinspielungen,
Adaptionen und Parodien
bilden den Soundtrack
zur Pandemie.**

Die Neuerschließung und „Relecture“ etablierter Musik dringt allerdings früh in das etablierte Musikbusiness ein, wie die Reinszenierung des Songs „One by One“ durch die BBC im April 2020 beispielhaft zeigt: Die ursprünglich 2002 releaste Produktion der Foo Fighters wird – in Antwort auf eine globale Krise – ganz in den Spuren des Charity-Klassikers „We are the World“ von 1985 zu einer medialen Celebrity-Show gecovered, an der Pop-Größen wie Ellie Golding, Rag'n'Bone Man, Chris Martin und andere aus ihren improvisierten Homestudios heraus mitwirken. Ähnlich wie „We are the World“ wird der Song mit einer Charity-Aktion verbunden.

Eine Fülle von Online-Konzerten und Quarantäne-Alben entsteht nun nicht mehr im Studio, sondern in Privaträumen und trägt die schwache, mitunter eher improvisierte technische Ausstattung, die ihre Entstehung ermöglicht, gelassen zur Schau. Das Themenspektrum, das sich hier auftut, reicht von Information und Warnung vor Gefahr (Bobi Wine, „Corona Virus Alert“), über Umgang mit Isolation und Quarantäne (The Rolling Stones, „Living In A Ghost Town“), Kriegsrhetorik (Avril Lavigne, „We Are Warriors“) bis hin zu Humor und politischer Satire (Carolin Kebekus feat. Karl Lauterbach, „La Vida sin Corona“).

Zwei Pole der popmusikalischen Pandemie-Verarbeitung

Dank und Erbauungsrhetorik

**Trostsuche und
Flucht aus dem Alltag
dominieren den
Soundtrack zur
Pandemie.**

Auf der einen Seite entgegnet eine breite Flut popmusikalischer Beiträge den pandemischen Herausforderungen durch Introspektion, Eskapismus, Selbstbespiegelung und Erbauungsrhetorik. Sinnbildlich hierfür erscheint Taylor Swifts im Juli 2020 überraschend und unpräzise releasedes Album „Folklore“, das schon jetzt als Erinnerungsmal der frühen Auseinandersetzung mit pandemiebedingter Melancholie, Einsamkeit und Zufluchtsuche gelten kann. Die in der Frühphase der Pandemie dominierenden Themen der Nostalgie, des Zurücks zum Ursprung, der Genügsamkeit und der bleibenden Werte verarbeitet Swift zu 16 erzählerischen, zurückhaltend inszenierten Songs konstruierter Authentizität, in denen Liebe, Trennung, Seelenarbeit, Trauer, Glück und Trost die bestimmenden Momente bilden. Der Corona-Pandemie begegnet sie mit Selbstbespiegelung, innerem Monolog, Tagtraum und Realitätsflucht. Der dreizehnte AlBUMsong „Epiphany“ zeigt zugleich, wie groß das gesellschaftliche Bedürfnis gerät, das Pandemiegeschehen als „Krieg“ zu definieren. Textmotive eines militärischen Geschehens an der Kampflinie und Wortwechsel verwundeter Soldaten werden mit den besonderen Herausforderungen der Ärzte und Pflegekräfte während der Pandemie verschränkt: „Keep your helmet, keep your life, son“, textet Taylor, deren Großvater in der Schlacht um Guadalcanal 1942 gegen Japan kämpfte. „With you I serve, with you I fall down, down / Watch you breath in, watch you breathing out, out.“

Hier ist Musik nicht mehr Heilung, sondern Latenzraum der Kriegs- und Siegesmetaphern, des Heldentriumphs und der Opferbereitschaft, mit der nicht nur die eigene Verwundbarkeit überspielt wird, sondern die Techniken der Konfliktverdrängung Anwendung finden, die die amerikanische Publizistin Susan Sontag als typische Sozialdynamik großer Krankheiten erkannte: die Gefühlsunterdrückung bei letaler Perspektive, die Stigmatisierung der Betroffenen, die Schuldzuweisung an die Adresse der Infizierten, die Stilisierung der Krankheit als „Feind“, die Rechtfertigung zu Gewalt durch unreflektierten Metapherngebrauch.⁸

Unüberhörbar sind die Erbauungsthemen auch im deutschsprachigen Raum. Die im Frühjahr 2020 kurzzeitig geübte soziale Praxis, den Vertretern der Care-Berufe öffentlichen, abendlichen Applaus zu spenden, überführt etwa Herbert Grönemeyer in einen hochpathetischen Musikbeitrag: Mit „Helden“ (März 2020) bedient der Bochumer salbungsvoll die für den Krankheitsverlauf zentralen Bedürfnisse nach Heroismus, Opferbereitschaft und Sieg: „Sie sind die Helden dieser Zeiten / Unsere Rückgrate, unser Stand / [...]

Für Dich und mich, nehmen dieses Land in ihre Hand.“ Die Dank- und Erbauungsrhetorik, mit denen etwa Silbermond in „Machen wir das Beste draus“ und Sarah Connor mit „Sind wir bereit?“ versuchen, die Krise – ganz in den Linien gefälliger Politreden – als Chance zu deuten, sind neben der Beschwörung einer vagen Zukunft stets von einer homogen-melancholischen Attitüde eingenommen, die von der transformativen, systemverändernden und innovativen Kraft des Pop nichts mehr verspüren lässt. Wenn Max Giesinger singt „Wir war’n nie stärker als jetzt“ ist dies nicht nur blanke Lüge, sondern Strukturschutz, Systemstabilisierung und – gewollt oder ungewollt – ein Beitrag zur Perpetuierung latenter Gerechtigkeitskonflikte: Nicht nur die Verwundbarkeit wird unterschlagen, sondern vor allem die gesellschaftliche Ungleichheit im Grad der Verwundbarkeit. Adornos berühmter Einwand, populäre Musik fördere allein Eskapismus und versuche, jeder Krisensituation einen kommerziell umsetzbaren Marktwert zu entlocken, findet im Deutschpop seine Bestätigung par excellence.⁹

Musik als Raum politischer Kommunikation

Auf der entgegengesetzten Seite nutzt ein weit weniger stark ausgeprägter Themenstrang der coronabezogenen Popmusik die eigenen Resonanzmöglichkeiten zur politischen Kritik und Neuaushandlung von Verantwortungsrollen. Vordergründig melancholisch, doch ironisch gebrochen formuliert etwa der Aachener Musiker Daniel Pongratz alias Danger Dan, Mitglied der Formation Antilopen-Gang, im März 2020 mit „Nudeln und Klopapier“ eine beißende Replik auf den Umstand, dass irrationales und panisch motiviertes Verbraucherverhalten während der ersten Pandemiewelle im Einzelhandel zu Lieferengpässen führte: „Ja jedes Blatt Klopapier in dieser Welt / Cannelloni, Makkaroni, Spaghetti, Spirelli und Co / Würd’ ich geben, würd’ ich geben / [...] Für ‘nen Frühlingsspaziergang mit dir durch den Berliner Zoo“ dichtet Danger Dan aus der Quarantäne heraus an die Adresse seiner Tochter, zu sanften Pianoklängen des Home-Studios im Stil einer absurd wirkenden romantischen Pop-Ballade.

Die Neuaushandlung von Verantwortungsrollen prägt die politische Dimension von Corona-Pop.

Das transformative Potenzial von Popmusik steht im Dienst von Verharmlosung und Verschwörungserzählungen.

Popmusik und Populismus

Im Blick auf die Musikbeispiele, in denen Popmusik zur Kritik und Gestaltung gesellschaftlicher Verhältnisse genutzt wird, zeigt sich allerdings, dass die transformativen Potenziale von Popmusik längst nicht mehr vom politisch linken Spektrum, sondern weit stärker von der Gegenseite okkupiert sind:¹⁰ Die Südtiroler Band Frei.Wild etwa liefert im März 2020 mit „Corona Weltuntergang“ eine ironisch gebrochene, zynisch argumentierende Kritik an diagnostiziertem Konformismus, womit sie nicht nur Gefahren relativiert, sondern gesellschaftliche Ängste implizit der Angstmacherei zuschreibt: „Ob Schweine- oder Vogelgrippe, SARS oder einfach Rinderwahn / Wenn die Angst erst durch die Köpfe rauscht, dann lacht der Tod über Weltuntergang“ singen die Südtiroler in der für sie typischen Mischung aus Aggression, Verachtung und Protestpose.¹¹ Ironie kennzeichnet allerdings nicht nur den Text, sondern auch den weiteren Fortgang der Ereignisse: Als sich einzelne Bandmitglieder noch im selben Monat mit dem Virus infizieren, gibt sich Frei.Wild zurückhaltend selbstkritisch und spielt denselben Song mit verändertem Text erneut ein: „Auch wir lagen weit daneben / Geben es zu, wir haben das Scheißding unterschätzt“, singt die Band nun und plädiert auf ihrer Youtube-Präsenz sogar explizit an ihre Fans, die staatlichen Vorgaben im Gesundheitsschutz einzuhalten.

Als Kritik an politischen Verantwortungsträgern erscheint vordergründig auch der Beitrag des Berliner Rappers Alpa Gun, der sich im August 2020 mit „Was ist die Wahrheit?“ in die Rolle des fragenden, kritischen Beobachters kleidet, aber bei genauerem Hinsehen nur eine Hintereinanderreihung von Verschwörungsmotiven liefert: Der Sänger beklagt die Komplexität und Widersprüchlichkeit der medialen Botschaften, inszeniert sich als Redner gegen Wissenschaft, Politik und Medien, deutet vage die Gleichschaltung des Rundfunks an und stellt ambivalent in den Raum, die Pandemie sei zum Nutzen unbekannter Drahtzieher: „Wollen sie etwas Gutes oder uns was Schlimmes anrichten?“ Die Frage bleibt unbeantwortet, stellt aber – ganz in den Argumentationslinien der Querdenker-Rhetorik – in den Raum, dass hinter dem Vorhang Marionettenspieler am Werk sein könnten.

Popmusik und die Gesellschaft in der Pandemie

Die Gegenüberstellung zeigt, dass Popmusik im Pandemiegeschehen zentrale gesellschaftliche Funktionen übernimmt, die ihr auch unter gewohnten Bedingungen zugeschrieben wurden. Sie deutet aber auch an, dass Popmusik Abbilder der Latenzprobleme einer Gesellschaft eröffnet, indem sie

unbewältigte, unausgehandelte Themen, die angesichts der Krisendynamik der Lösung harren, anzitiert. Über weite Strecken dient sie der Stabilisierung bestehender Strukturen und der Fortführung des Status Quo. Sichtbar werden die eigentlichen, latent liegenden Sozialkonflikte nur vereinzelt: Der politisch kaum debattierte Umstand, dass die Gesundheitskrise nicht alle Menschen in der gleichen Weise bedroht, sondern bestehende Sozialkonflikte weiter verschärft, wird allenfalls im afroamerikanischen Pop behandelt, pointiert etwa bei Anderson.Paak im Juni 2020 mit „Lockdown“. Nur an diesen wenigen Stellen berührt Popmusik den Kern der Gerechtigkeitspostulate und das, wofür sie seit jeher politisches Kapital versprach: das kurzlebige Sich-Aufbäumen und Formulieren scharfer Statements, der Parteinahme „von unten“, des emphatischen Schulterschlusses mit Benachteiligten.¹² Dieser systemverändernde Impetus von Pop bleibt in den krisenhaften Zeiten der Pandemie allerdings eine Ausnahme und weicht der sich selbst bespiegelnden Affirmation, der melancholischen Selbstbehauptung und Bemitleidung.

Dass sich der gesellschaftliche Gestaltungsanspruch von Popmusik auch mit Perspektiven der Verunsicherung und Orientierungssuche, dem Ringen mit Einsamkeit und *stasis* verbinden lässt, zeigt indes die Kölner Formation AnnenMayKantereit in ihrem im November 2020 ebenfalls unangekündigt veröffentlichten Album 12, einer vollständig im Lockdown entstandenen Sammlung elegischer Reflexionen zu Grundgeschehnissen der Pandemie – des Schocks, der Ungewissheit und Einsamkeit, der Instabilität, des Infrage-Gestellt-Seins: „Alles, was wir haben, kommt irgendwo aus der Vergangenheit / Um das zu kriegen, was wir alles haben, braucht es so viel Zeit / [...] Und auf der Menschenuhr schlägt eine neue Zeit: Zwölf“.

Bitterer Hoffnungsverlust spiegelt sich mit Themen der Innerlichkeit, verliert aber nicht den Bezug zur politischen Dimension und zum Gestaltungsbedarf politischer Systeme. Im Song „Die letzte Ballade“ stellt sich May die Frage seiner Möglichkeiten als Singer-Songwriter: „Worüber würde ich singen, wenn es niemanden mehr interessiert? / Wenn die Nachrichten alles verdrängen, vom Algorithmus regiert“ singt May in Anspielung auf ein weiteres Latenzproblem der Pandemie: Im Verlauf des ersten Lockdowns und weit darüber hinaus waren alle relevanten Zukunftsthemen durch die Corona-Problematik aus der Medienlandschaft verdrängt, ganz so, als hätten sich die globalen Probleme der Gegenwart – Klimawandel, Migration, Urban Turn – von selbst erledigt. Gerade für die Frage der gesamtgesellschaftlichen Aufarbeitung und Neuausrichtung im Zeitalter der Pandemien birgt Popmusik tatsächlich die Chance einer kritischen Aufbereitung des Unbewältigten, Unaufgeräumten, Unerfüllten und Dringlichen.

Die Verdrängung von Sozialkonflikten und Marginalisierung von Opfergruppen sind Latenzprobleme der Pandemie.

///

Diskographie

Alpa Gun feat. Eshtar: „Was ist die Wahrheit?“ Sony ATV, 2020.

Anderson .Paak: „Lockdown“, Aftermath, 2020.

AnnenMayKantereit: „12“, Irrsinn 04019589016742.

Avril Lavigne: „We are Warriors“, Avril Lavigne Music & Entertainment, 2020.

Bee Gees: „Stayin' Alive“, RSO 2090 267, 1977.

Bobi Wine feat. Nubian Li u. a.: „Corona Virus Alert“. Fire base edutainment, 2020.

Carolin Kebekus feat. Karl Lauterbach: „La vida sin Corona“, Pavement Records, 2021.

Danger Dan: „Nudeln und Klopapier“, Antilopen Geldwäsche, 2020.

Foo Fighters: Times Like These, in: „One By One“. RCA 82876 53311-2, 2002.

Frei.Wild.: Corona Weltuntergang V2. In: „Alles Wird Gut! Corona Quarantäne Tape“, Rookies & Kings RK 298, 2020.

Herbert Grönemeyer: „Helden dieser Zeiten“, Grönland Records, 2020.

Live Lounge Allstars: „Times Like These“, Columbia, 2020.

Max Giesinger: „Nie stärker als jetzt“, BMG, 2020.

MC Hammer: „U Can't Touch This“, in: Please Hammer, Don't Hurt 'Em. Capitol C1-92857, 1990.

Silbermond: „Machen wir das Beste draus“, (Homerecordings), Verschwende Deine Zeit, 2020

Sarah Connor: „Sind wir bereit?“, Polydor, 2020.

Taylor Swift: „Folklore“, Republic B0032752-01, 2020.

The Rolling Stones: „Living In A Ghost Town“, Polydor 00602507148355, 2020.

Tocotronic: „Hoffnung“, in: Sag alles ab. The Best of 1994-2020 + Raritäten, Vertigo 0602507193294, 2020.

USA For Africa: „We Are The World“, CBS A 12-6112, 1985.

Anmerkungen

- ¹ Maase, Kaspar: Jenseits der Massenkultur. Ein Vorschlag, Populäre Kultur als repräsentative Kultur zu lesen, in: Populäre Kultur als repräsentative Kultur. Die Herausforderung der Cultural Studies, hrsg. von Udo Göttlich, Clemens Albrecht und Winfried Gebhardt, Köln 2010, S. 80-105.
- ² Philipp, Thorsten: Popmusikforschung, in: Nachhaltigkeit interdisziplinär. Konzepte, Diskurse, Praktiken, hrsg. von Evi Zemanek und Ursula Klwiewick, Stuttgart 2019, S. 330-346.
- ³ Hanser, Suzanne B.: Music, Health, and Well-Being, in: Handbook of music and emotion. Theory, research, applications, hrsg. von Patrik N. Juslin und John A. Sloboda, Oxford 2010, S. 847-877.
- ⁴ DeNora, Tia: Music asylums. Wellbeing through music in everyday life, Farnham 2015.
- ⁵ Luhmann, Niklas: Die Wissenschaft der Gesellschaft, Frankfurt a. M. 1990, S. 668.
- ⁶ Fischer, Michael: „Wichsen und Musik sind die beste Medizin“. Deutschsprachige Corona-Songs im Frühjahr 2020, in: pop-zeitschrift.de, 2021, <https://pop-zeitschrift.de/2020/11/24>
- ⁷ Philipp, Thorsten: Der Sound der Katastrophe. Popmusik als Resonanzraum ökologischer Krisen, in: Forschungsjournal Soziale Bewegungen 34, Heft 2, 2021, <http://forschungsjournal.de/node/3156>
- ⁸ Sontag, Susan: Krankheit als Metapher, München 1978 ; vgl. Krug, Henriette: Mit den Augen Susan Sontags: Metaphern im Umgang mit COVID-19, Zeitschrift für Ethik und Moralphilosophie 4/2021, S. 213-229.
- ⁹ Adorno, Theodor W: Kritik des Musikanten, in: Dissonanzen. Einleitung in die Musiksoziologie, hrsg. von Rolf Tiedemann, Frankfurt a. M. 2003, S. 62-101.
- ¹⁰ Walter, Klaus: Pop und Corona. Der Sieg der puren Vernunft, 2020, <https://taz.de/!5691522>
- ¹¹ Vgl. Balzer, Jens: Pop und Populismus. Über Verantwortung in der Musik, Hamburg 2019, S. 111 ff. und S. 137 ff.
- ¹² Gerhardt, Daniel: Popmusik, in: Kein schöner Land. Angriff der Acht auf die deutsche Gegenwart, hrsg. von Leander Steinkopf u. a., München 2019, S. 177-203.